



STIFTUNG
Kunstsammlung
Albert und Melanie
RÜEGG

Françoise Funk-Salamí

Silap ingerlasia – Wie die Welt sich bewegt

20. November 2025 bis 14. Februar 2026

Rämistrasse 30 | 8001 Zürich | Telefon 043 818 54 06

In Grönland zeigt sich besonders deutlich, wie die Welt sich bewegt. Die grösste Insel der Welt ist wesentlich stärker vom Klimawandel betroffen als unsere Breitengrade. Das hat Auswirkungen auf jahrhundertlang gepflegte Traditionen der indigenen Menschen, der Inuit, auf ihre Ernährung und auf die Tierwelt. Das Tauwetter weckt auch Begehrlichkeiten auf die unter dem Eis verborgenen Bodenschätze. Die Insel ist militärstrategisch bedeutend. Und ihr Verhältnis zum ehemaligen Kolonialstaat Dänemark bleibt angespannt.

Die Fotografin Françoise Funk-Salamí beschäftigt sich seit zehn Jahren mit der Kultur und Sprache, der Geografie und Ökologie, der Geschichte und Gegenwart Grönlands – und sieht immer wieder Parallelen in ihrer Walliser Heimat. Mit dem Stifterpaar Melanie und Albert Rüegg-Leuthold ist sie nicht nur verwandtschaftlich und als Stiftungsrätin verbunden – sie teilt mit den beiden auch ihr Interesse an der Veränderung von Kulturen im Wandel der Zeit.

Fotografie ist für Françoise Funk-Salamí auch «ein Medium des Zuhörens, Erinnerns, Erzählens». Im engen, langfristig angelegten Austausch mit den Menschen vor Ort geht sie Momenten nach, in denen Identität sich zeigt – Momenten der Verbundenheit und des Verlusts. Ihre fotografische Recherche, die von transkribierten Gesprächen mit der einheimischen Bevölkerung begleitet wird, sieht sie als Einladung zum Mitdenken und Mitfühlen.

Seit Donald Trumps provokativem Einwurf, Grönland kaufen zu wollen, erfährt die Insel am Polarkreis verstärkt mediale Aufmerksamkeit. Verlockend an ihr, nicht nur für die USA, sind die Bodenschätze und die militärstrategische Bedeutung. Die 56'000 Menschen, die auf einer Fläche leben, die sechsmal grösser ist als Deutschland, wollen vor allem eins: Grönländer*innen sein. Vor 300 Jahren sind sie schon einmal kolonisiert worden, vom dänischen Königreich und mit ihm vom lutheranisch-evangelischen Christentum, dem heute 98 % der Bevölkerung angehören. Naturreligionen und Schamanismus, Bräuche und Mythen sind aber immer noch präsent und erfreuen sich wieder zunehmender Beliebtheit.

Der Klimawandel wirkt sich in Grönland wesentlich stärker aus als im globalen Durchschnitt. Er führt zu massiver Eisschmelze, Erdbeben und Sturzfluten – und er gefährdet auf dem tauenden Eis die traditionelle Jagd mit Schlittenhunden. Grönlands Aussenpolitik wird heute noch in Dänemark geprägt. Auch wirtschaftlich ist Grönland wesentlich auf dänische Subventionen angewiesen. Die Versorgungslage ist nur schon deshalb prekär, weil auf dem Eisschild naturgemäss nichts angepflanzt werden kann – womit sämtliche Nahrungsmittel, die nicht von Fischern und Jägern eingebracht werden, importiert werden müssen.

1953 ist in Thule eine strategisch äusserst bedeutsame US-amerikanische Militärbasis errichtet worden. Die Inhalte des Deals zwischen den USA und Dänemark, die ihr zugrunde liegen, sind bis heute nicht bekannt. Die Bevölkerung, die in den besonders ertragreichen Jagdgründen von Thule gelebt hatte, ist nach Qaanaaq zwangsumgesiedelt worden. Nach Jahrzehnten des Widerstands erhielten sie vom dänischen Staat eine bescheidene Entschädigung dafür. Beim Absturz einer amerikanischen B-52 in der Nähe von Thule wurde hochradioaktives Plutonium der detonierten Wasserstoffbomben freigesetzt, die das Flugzeug mitgeführt hatte.

Das Wort Krieg hielt in der grönländischen Sprache erst mit dem Kontakt zu europäischen Kulturen Einzug. Die Kosmologie der Ureinwohner Grönlands, der Inuit, orientierte sich – bis heute – am Begriff «Sila». Sila steht für Klima, Wetter und Luft. Aber auch für Bewusstsein und für Gleichgewicht, für Balance. Sila bedeutet «in der Welt sein». «Sila ingerlasia», der Titel dieser Ausstellung: wie die Welt sich bewegt. Die alte Kosmologie geht davon aus, dass die Welt mehrdeutig ist und sich dem Verständnis der Menschen nicht komplett erschliesst. So tendiert die Bevölkerung noch heute dazu, ihr Leben an grössere Veränderungen anzupassen. Gezwungenermassen muss man wohl sagen – denn in der Regel bleibt ihr gar nichts anderes übrig.

*

Wie kam die Autorin der Fotografien und Texte dieser Ausstellung, Françoise Funk-Salamí, dazu, sich für diese entlegene Weltregion und -kultur zu begeistern, in deren nördlichen Sphären die Temperaturen minus 40 Grad erreichen und wo vier Monate im Jahr komplette Dunkelheit herrscht? Ihre familiären Wurzeln reichen in wärmere Gefilde, nach Spanien, aufgewachsen ist sie im Wallis und studiert hat sie Glaziologie. Seit jeher interessiert sie sich für geografisch und kulturell autonome Regionen und ihre jeweilige(n) Geschichte(n).

Das Verhältnis zur Natur dieser alten Kulturen, das Bewusstsein dafür, dass der Mensch den Lauf der Welt nicht allein bestimmt und bestimmen soll, ist ihr wahrscheinlich in die Wiege gelegt worden. Ihr Aufenthalt im abgeschiedenen Walliser Binntal und die acht längeren Reisen nach Grönland in den letzten zehn Jahren haben ihre Sinne geschärft für die Parallelen dieser «Randregionen», die sich einen Teil ihrer Ursprünglichkeit bewahrt haben. Ihr Interesse richtet sich dabei auf ein ganzes Spektrum von Faktoren: Kultur und Sprache, Ökologie und Ökonomie, Geschichte und Gegenwart.

Balance, Harmonie, Gleichgewicht: Die Begriffe, auf die das vielschichtige, erwähnte Sila in Grönland hinauslaufen, bilden auch für Françoise Funk-Salamí eine Art Leitfaden. Fühlte sie sich zunächst von der unermesslichen Landschaft und den extremen klimatischen Bedingungen Grönlands angezogen, waren es mehr und mehr auch die Menschen, die ihr Interesse weckten: ihre Gelassenheit, ihr Gleichmut gegenüber Äusserlichkeiten, ihre Wertschätzung des Alters, ihr Zusammenhalt über Generationen hinweg. «Bubbles» gebe es keine – und wer wiederkehrt, werde mit einer unglaublichen Gastfreundschaft aufgenommen. Wut werde als Ausdruck von Ohnmacht, als Unreife verstanden. Klagen höre man keine. Ob man nur so, mit dieser Geisteshaltung, die extremen klimatischen Verhältnisse dieser Region aushalten kann?

Aber natürlich ist auch Grönland kein Paradies. Mobiltelefone sind überpräsent, Gefährdungen wie Alkohol und Spielsucht erhalten wohl durch die Winter, die in

Nordgrönland neun Monate dauern, Vorschub. Bei ihrer Arbeit war sich Françoise Funk-Salamí stets bewusst, dass sie in dieser fremd-vertrauten Kultur, trotz ihrer verwandten Erfahrungen im Wallis, ein Gast ist. Porträtfotografien und transkribierte Gespräche setzten das Einverständnis der Partner*innen voraus.

Françoise Funk-Salamí's Anspruch, mitzufühlen und mitzudenken, ist in einer Welt, die dazu tendiert, dass nur noch über eigene Erfahrungen zu sprechen legitimiert wird, nach wie vor von Bedeutung. Eine Kultur, die nur noch über das Eigene Aussagen erlaubt, verliert die Sprache, die Brücken zu schlagen vermag über diese partikulären, fragmentierten Inseln des Eigenen hinweg. Anders gesagt: Sie muss diese Sprachen erst wieder erfinden und neu etablieren. Entscheidend ist die Reflexion über den Standpunkt, von dem ausgehend Äusserungen über «andere» Erfahrungen gemacht werden. Ist diese Reflexion gewährleistet, stärken diese kulturellen Brückenschläge den Zusammenhalt in einer zerbrechenden Welt.

*

Nun ist noch kaum etwas über das eigentliche Werk, die Fotografien und die Texte gesagt. Die Texte: sind zur Lektüre warm empfohlen. Sachlich vermitteln sie wertvolle Hintergrundinformationen zu den Bildern. Die Bilder: stellen sich vollends in den Dienst ihres Gegenstands – sei dieser Gegenstand eine Landschaft oder ein Mensch. Sie wollen nicht «grösser» sein als das, was sie zeigen. So zeigen sie Unordnung, wo Unordnung ist – und das Bild selbst muss auch nicht ordentlich sein, sondern es entsteht flüchtig, im Moment. Bei Landschaften ist mehr Zeit da für die Suche nach Ausschnitt und Lichtverhältnissen. Aber auch hier gilt: Im Zentrum steht das Motiv, nicht die Art und Weise, wie dieses Motiv ins Bild gesetzt wird. So handelt es sich hier durch und durch um eine Fotografie, die sich in den Dienst von transparenter Informationsvermittlung stellt. Wenn sie schön ist, dann war das Motiv, waren die Verhältnisse schön. Der Versuchung, diese Schönheit zu überhöhen, widersteht sie. Ihr Wert liegt in der Authentizität, in der Ehrlichkeit der Wiedergabe. «Das Bild», ergänzt die Fotografin, «stellt die Wahrhaftigkeit ins Zentrum und ist nicht nur Abbild, sondern zugleich auch eine Reflexion über das Abbilden selbst». Ein Dokument des Dokumentierens, sozusagen.

Schönheit ist fragil – auch die Schönheit der Landschaften. Sie erscheinen verletzlich, vergänglich. «Die unendlichen Weiten aus Schnee und Eis sind keine leeren Räume, sondern sensible Habitate, in denen jedes Licht, jede Struktur und jede Veränderung Bedeutung trägt», beschreibt Funk-Salamí die Stille dieser Naturräume, die vom Verschwinden erzählten. Ihre Grösse, die Grösse von Gletschern und Eisbergen, schützt sie nicht vor Verlust. Das ist in Nordgrönland nicht anders als bei den Walliser Gletschern oder in Blatten, das jüngst von einem gewaltigen Bergsturz und Gletscherabbruch heimgesucht wurde. Oder im Binntal, das sich langsam entvölkert. Die Parallelen sind erstaunlich: Wussten Sie, dass 80 Prozent der Fläche des Kantons Wallis unbewohnbar sind? Dass 10 Prozent (noch) von Eis bedeckt sind? Dass 2025 drei Prozent des Gletschereises abgeschmolzen ist? Dass das Eisvolumen seit 1930 um mehr als die Hälfte geschrumpft ist? Dass Sprachen wie das Patois Valaisan am Aussterben sind?

Dieselbe Fragilität und Vergänglichkeit, die Françoise Funk-Salamí in gefährdeten Landschaften, Bräuchen oder Bauwerken sieht, begegnen ihr auch in den Gesichtern von Menschen, die sie über Jahre hinweg begleitet. Ob es Grönland gelingt, diese Kräfte, die von aussen an ihm ziehen, mit der Kraft, die jahrhundertlang ausgehaltener Widerstand gegen

eine raue Natur und gegen die Kolonisierung und den Klimawandel entwickelt hat, in einem Gleichgewicht zu halten? Ihre dokumentarische, forschende Arbeit ist letztlich – so Françoise Funk-Salamí – darauf ausgerichtet, ein Bewusstsein zu wecken für die Zerbrechlichkeit von Landschaften, von ökologischen Kreisläufen und indigenen Kulturen. Und für die Demut, die wir dieser fragilen Gegenwart schuldig seien.

*

Françoise Funk-Salamís Grosstante Melanie Rüegg-Leuthold und ihr Ehemann Albert Rüegg, die gemeinsam die Stiftung gegründet haben, sind nicht nur aussergewöhnlich weit gereist für ihre Zeit – sie besuchten Ägypten, Griechenland, die USA, Mexiko und Brasilien. Die Geschichte und Kulturen dieser Regionen sind auch in ihrem Werk präsent. Offensichtlicher ist das in den Malereien von Albert Rüegg. Die Bildauswahl dieser Ausstellung konzentriert sich allerdings auf Motive aus der Schweiz, vor allem auf die Bergregionen. Bei Melanie Rüegg-Leuthold finden sich Parallelen zum fotografischen Werk ihrer Grossnichte in der Bedeutung, die dem familiären Zusammenhalt zukommt. Françoise Funk-Salamís Vater Emilio wuchs fast wie ein Sohn bei Melanie und Albert auf. So erscheint denn auch der kleine Emilio in Werken des Künstlerpaars. Familiäre Verbindung, zwischenmenschliche Innigkeit und Gemeinschaftssinn sind Parallelen, die im Werk aller Beteiligten aufscheinen.

Simon Maurer, Stiftungsrat